



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus Italien

Rebbert, Joseph

Paderborn, 1877

99.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31650

den Segen! Der Erzbischof trat hervor, ein Crucifix in der Hand, und sagte mit lauter, fester Stimme: „Ich segne das der Kirche treue Volk; aber niemals werde ich etwas von dem segnen, was denen angehört, welche außerhalb der Kirche stehen, denen, welche der hl. Vater excommunicirt hat, denen, welche der hl. Vater nicht segnet.“ Nach diesen Worten zog sich der Cardinal zurück, unbekümmert darum, ob die Garibaldianer ihn dem Flammentode preisgeben würden. Sie wagten es nicht.

Das sind einige wenige Züge aus dem Leben des berühmten Kirchenfürsten Riario Sforza, den aus unmittelbarer Nähe zu schauen uns im Dome zu Neapel vergönnt war.

99.

Wir stehen noch am Vorabende des St. Januarius-Festes. Einen Abend in Neapel aber dürfen wir nicht unbenutzt vorüber gehen lassen. Wir wollen uns deshalb das Leben und Treiben des Volkes noch einmal etwas näher ansehen und dann über Land und Leute einige allgemeine Reflexionen anstellen.

Das ärgste Getümmel herrscht auf der Hauptstraße Neapels, auf der Toledo-Straße, so genannt nach dem Vizekönig Karls V., Peter von Toledo, der sich um die Vergrößerung und Verschönerung Neapels ungemein verdient gemacht hat. Mit Recht lebt sein Andenken in dem Namen der Hauptstraße fort. Auf dieser Toledo-Straße wird täglich gleichsam Libori-Markt gefeiert, daß Einem Hören und Sehen vergehen sollte. Das bringt die neapolitanische Lebhaftigkeit so mit sich. Wir kalten Nordländer dürfen nicht Alles mit unserm Maßstabe messen und darnach urtheilen wollen. Jedes Volk will nach sich beurtheilt werden. Weil dies zu wenig beachtet wird, deshalb begegnen wir häufig in den Reiseberichten norddeutscher und englischer Touristen vor-eiligen abfälligen Urtheilen über die Neapolitaner und Italiener überhaupt.

So stößt uns ruhige Nordländer z. B. das unruhige, lebhaft-benehme der Italiener in den Kirchen. Ich will es gewiß nicht billigen; aber wir dürfen da nicht sofort den

Stab brechen wollen. „So ein Italiener — sagte uns P. Ignatius in Padua — kann nicht länger als 5 Minuten sich ruhig verhalten.“ „Wer an vorschnelles Urtheilen gewöhnt ist — heißt es bei Schöppner in dieser Hinsicht — würde sicherlich der Meinung sein, es gäbe kein irreligiöseres Volk auf Erden als die Italiener, und dennoch ist es keineswegs der Fall. Solche Ausbrüche ihrer natürlichen Lebhaftigkeit bekennen und bereuen sie mit zerknirschem Herzen; niemals aber gibt ihre gründliche poesiereiche Seele überlegtem, herzlosem Spott und gemeiner Frivolität Raum. Wahrlich ist dieser schöne Zug einer der entschiedensten im Charakter der Italiener, und obgleich die Römer noch heut gern satirisiren, obgleich die Neapolitaner besonders durch ihre stehenden Masken, wie z. B. den Pulcinell, die Sitten sarkastisch geißeln: so kann man dennoch von ihnen mehr als von manchem andern Volke Europa's sagen, daß sie nicht sitzen, wo die Spötter sitzen.“

Weiterhin heißt es dort bezüglich der bei so vielen Norddeutschen als stereotype Redensart figurirenden „Trägheit“ der Italiener: „Das dolce far niente — das süße Nichtsthun — steht in Deutschland in schlechtem Rufe. Wir (Deutsche) müssen arbeiten, aber wir arbeiten oft zu viel und werden stumpf. Der Italiener wird nicht stumpf; sein Müßiggehen ist kein Nichtsthun, sondern bloß ein Nichtarbeiten. Wenn er auch nach vollbrachter Siesta, auf den Ellbogen gestützt, im Schatten eines Hauses liegt, so schafft doch sein Geist und ergeht sich in heiterer Beschaulichkeit. Dieser Geist ist nicht müde und abgetrieben, wie so oft der unsere, sondern ausgeruht und frisch; daher faßt er auch klare Gedanken, und eben weil sie klar sind, steht ihm der leichte Ausdruck zu Gebote. Wie wenig Deutsche beherrschen ihre Sprache! Männer von hoher Bildung unter uns stümpfern oft das Leben lang in Rede und Schrift; in Italien handhaben schon die Kinder die Sprache, wie der Virtuose sein Instrument.“

Lassen wir das Gesagte hier noch durch Jacob Grimm ergänzen. Er sagt: „Ohne Zweifel hat der Italiener manche günstige Eigenschaften dem dauernden Wohnen seines Geschlechtes in einer schönen und milden Natur zu danken. Alle Völker des heutigen Europa's zusammengehalten, läßt sich nicht verkennen, daß dem Italiener die natürlichste unge-

zwungenste Lebensart eigen ist. Schon seine Geberden spielen frei und ungehindert, er sticht vortheilhaft ab gegen den gezierten, übertriebenen Franzosen, den feierlichen Spanier, den eingebildeten Engländer und den unbeholfenen Deutschen . . . Jeder Italiener weiß damit auf das Angelegenste und Ungezwungenste seine Rede zu unterstützen. Er besitzt mehr angeborenen als erzogenen Anstand und hat fast von selbst feines Geschick für das Rechte . . . Ueberall sind Männer und Frauen leutselig, gesprächig und unverlegen, während wir Deutsche im Umgange anfangs steif erscheinen und erst aufthauen müssen . . . Zu diesem Allen stimmt nun im höchsten Grade die ausnehmende Schönheit und Gelenkigkeit der italienischen Sprache . . . und steht meine Ueberzeugung fest, daß die italienische Sprache Königin aller romanischen, die reichste und wohl lautendste unter ihnen sei."

Doch ich ergehe mich zu weit in solchen Reflexionen. Thut nichts: ich bin so vielen vorlaut absprechenden Urtheilen über Italien schon begegnet, daß ich mich freue, ihnen andere Urtheile entgegenstellen zu können. Traf ich da z. B. mit einem Engländer in Neapel zusammen, der mir immer von der industriellen Thätigkeit und Mührigkeit seiner Landsleute sprach im Gegensatz zu den italienischen „Müßiggängern“. Ich habe über diese beliebte Phrase vorhin schon Einiges bemerkt; da man sie aber vor Allem gern auf die Neapolitaner anwendet, so stehe hier noch das modificirende Urtheil des Grafen Leopold von Stolberg: „In Speise und Trank ist der Neapolitaner, wie überhaupt alle Italiener, sehr mäßig.¹⁾ Er entbehrt lieber aller Bequemlichkeiten des Lebens, ehe er solche durch Arbeit erwirbt. Und das scheint mir sehr natürlich. Welche Bequemlichkeit ist in einem heißen Lande der Ruhe im Schatten vorzuziehen? Die bis zum Ekel wiederholte Verwunderung über die Trägheit dieses

¹⁾ Alle Südländer sind dies von Natur aus schon aus klimatischen Gründen. Bei uns Nordländern ist eine ganz andere Gflust, und müssen wir Deutsche es uns schon gefallen lassen, daß uns Dante (Hölle, 17. Ges. V. 21) Tedeschi lurchi — deutsche Schlemmer — titulirt. Wir nehmen das dem großen Dichter übrigens gar nicht übel. Jedes Volk hat seine „berechtigten Eigenthümlichkeiten“. König Johann von Sachsen bemerkt zu der genannten Dantestelle: „Daß die Gflust der Deutschen von jeher den mäßiger Südländern sehr auffiel, ist natürlich. Noch jetzt sagen die Franzosen: Boire comme un Allemand“ (— Trinken wie ein Deutscher).

Volkes beweiset einen flüchtigen oder übelgesinnten Beobachter. Daß der Mensch, welcher, um einige erkünstelte Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu haben, einige Stunden mehr arbeitet, demjenigen vorzuziehen sei, der die natürlichste aller Bequemlichkeiten, Ruhe in der Hitze, vorzieht, kann ich nicht einsehen. Dasjenige, was der Neapolitaner braucht, wird ihm von der milden Natur, beinahe ohne daß er die Hände darnach ausstreckt, in den Schooß geworfen. Sehr mäßig im Essen und Trinken, bedarf er auch wenig zur Kleidung, keiner Heizung, und kann sogar einer Wohnung entbehren.“

Letzteres beweisen manche Lazzaroni, welche Menschenklasse in Neapel durch etwa 50,000 vertreten ist. Die Lazzaroni werden von manchen unkundigen Touristen mit „ladroni“ (Räubern) verwechselt und diesen fast gleichgestellt. Und doch haben die Beiden nichts mit einander gemein. Die Lazzaroni entsprechen vielmehr der in allen Großstädten vorhandenen Menschenklasse, welche man Commissionäre, Lohnbediente, Dienstmänner, Lastträger u. s. w. zu nennen pflegt. Sie sind ein kräftiges Geschlecht mit nervigen, starken Gliedern und hohem Manneswuchs. Lärmende Lebhaftigkeit ist ihnen in hohem Grade eigen. Sie rühmen sich mit dem hl. Januarius verwandt zu sein und behaupten deshalb auch am Feste des Heiligen, wie wir sehen werden, das Ehrenrecht des schreienden Gebetes, das sie auf ihre Nachkommen mit treuer Sorgfalt zu verpflanzen beflissen sind. Gilt überhaupt Rang oder Stand nirgends weniger als in Italien, so fühlt sich auch der Lazzarone in seiner vollen Menschenwürde und hält sich für beinahe eben so hoch als den Fürsten, vor dessen Palaß er im Schatten ruht. „Was ist der Unterschied zwischen mir und dem Könige von Neapel?“ so ließ man ihn vordem fragen und darauf antworten: „Kein anderer, als daß der König so viel Maccaroni ißt, als er will, und ich so viel, als ich habe.“ Kein Geringerer als Göthe hat sich die Vertheidigung der Lazzaroni gegen den Vorwurf der Müßiggängerei angelegen sein lassen. „Ich fragte — schreibt er — zu Neapel einige Freunde nach den „40,000 Müßiggängern“; sie konnten mir solche nicht zeigen.“ Und dann schildert er die verschiedenartige Thätigkeit der Lazzaroni. „Freilich — bemerkt Göthe zum Schluß seiner interessanten Darstellung — dürfen wir sie nicht mit einer nordischen Industrie vergleichen, die nicht

allein für Tag und Stunde, sondern am guten und heitern Tage für den bösen und trüben, im Sommer für den Winter zu sorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird; daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche im Winter zu versorgen; daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrath, das Futter für das Vieh nicht außer Acht lassen darf u. s. w., werden die schönsten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Dagegen beurtheilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde umgegangen ist, aus unserm Gesichtspunkte zu streng.“

„Warum wollt ihr — fragt Hurter die nordischen Kritiker — dem Lazzarone, dem die heitere Sonne Feuerung und einen Vorrath von Kleidern erspart, über welchen der blaue Himmel sein Sternengezelt ausspannt, dem zu seiner Leibesnahrung einige Pomeranzenschaalen und für das Festmahl Maccaroni genügen — warum wollt ihr diesem seine Genügsamkeit und sein daran geknüpftes Fortniente zum Vorwurf machen? Wäre er ein edlerer Mensch, wenn er als leibeigener Frohnecht eueres Industrialismus sein Leben in einer Spinnstube verdumpfte?“

Weiterhin zieht Hurter dann einen Vergleich zwischen den Armen in England und in Italien, wobei letzteres weit besser weg kommt, und gewiß mit vollem Rechte. In Italien gibt es Bettler — sogar recht viele und schon darum, weil so viele fremde Touristen mit so vielem Gelde gar zu einladend zu solch leichtem Erwerbe erscheinen — aber keine Armuth, die entsittlicht und entehrt wie in England. Der Arme fühlt in Italien noch seine menschliche Würde und sieht sie anerkannt. Er spricht auf offener Straße vertraulich mit den Vornehmen, selbst mit einem Principe; er ißt mit ihm an demselben Tische in der Osteria. In England dagegen sieht der Arme sich verachtet und verstoßen: es fehlt ihm ja das Eine, was in der industriellen Gesellschaft Werth hat: das Geld. Diese Anschauungsweise, die dem bescheidensten Ideal der Menschheit Hohn spricht, schließt sich nur zu leicht an die Herrschaft der Industrie und der Maschine. Besser keine Schornsteine und Maschinen als eine solche Anschauungsweise. Der Werth einer Nation ist nur ein moralischer, nach der Zahl der Schornsteine und Maschinen läßt er sich nicht bestimmen.

Soviel zur richtigeren Beurtheilung der Italiener, speciell der Neapolitaner. In unserm nächsten Artikel gehen wir zur Beschreibung des St. Januarius-Festes und seines Wunders über.

100.

„Sonntag, den 19. Sept. San Gennaro“ — heißt es jetzt in meinem Tagebuche als Ueberschrift, und dann habe ich viele Seiten gefüllt mit Notizen über das, was wir am Feste des hl. Januarius im Dome zu Neapel erlebt, als Augen- und Ohrenzeugen wahrgenommen haben. Es betrifft das wunderbare Flüssigwerden des Märtyrerblutes des heil. Januarius. Ich will hier eingehender referiren. Allerdings fühle ich eine gewisse Scheu, einen derartigen heiligen Gegenstand in einem Reisebuche zu behandeln, das in allerlei Hände kommt; Perlen soll man ja nicht vor — „Liberale“ werfen, weil sie dieselben nicht zu würdigen wissen. Andererseits aber gedenke ich des Wortes des Erzengels Raphael: „Eines (irdischen) Königs Geheimniß zu bewahren, ist gut; die Thaten Gottes aber kund zu machen und zu preisen ist ehrenvoll.“ (Tob. 12, 7.) Zudem brauchen wir Katholiken und die uns heiligen Dinge die Oeffentlichkeit und das Tageslicht nicht zu fürchten; es sind ganz andere Leute, die das Tageslicht fliehen.

Wir gehen nunmehr zur Sache über, schicken aber zunächst zur Orientirung des Lesers einige allgemeinere Mittheilungen voraus.

Der hl. Januarius erlitt um das Jahr 305 als Bischof von Benevent in der diokletianischen Christenverfolgung mit einigen Genossen den Martertod. Seine Enthauptung durch das Schwert fand zu Puteoli, unfern Neapel, statt. Umstehende muthige Christen sammelten, wie das überhaupt frommer Gebrauch war, das für Christus vergossene Blut des hl. Bischofs mit Schwämmen auf und drückten es in zwei gläserne Fläschchen aus, um es als hl. Reliquie aufzubewahren, die in den Augen der Christen mit Recht mehr Werth hatte, als Gold und Edelstein. Auch den Leib des hl. Märtyrers wußten die Christen für sich zu gewinnen. In